

Tamera Alexander

Das Foto meines Lebens



*Alle, die hier erwähnt wurden, haben sich ganz auf Gott verlassen.
Doch sie starben, ohne dass sich Gottes Zusage zu ihren Lebzeiten
erfüllte. Lediglich aus der Ferne haben sie etwas davon gesehen und
sich darüber gefreut.*

Hebräer 11,13a

Kapitel 1

Rocky Mountains, Colorado-Territorium

15. April 1875

Elizabeth Garrett Westbrook ließ sich vom steilen Abfall hinunter in die Schlucht nicht im Geringsten einschüchtern, sondern trat näher an den Rand der Felswand heran. Sie hatte sich ihr ganzes Leben lang auf diesen Moment vorbereitet und wusste, dass sie es schaffen konnte. Trotz ihrer zweiunddreißig Jahre war sie immer noch nicht die Frau, die sie sein wollte. Das war einer der Gründe, warum sie dreitausend Kilometer in den Westen nach Timber Ridge im Colorado-Territorium gekommen war. Sie hatte ihr gewohntes Leben in Washington, D. C., hinter sich gelassen und wollte ihren Traum verwirklichen, auch wenn sie nicht wusste, wie viel Zeit ihr noch blieb.

Der kalte Wind drang durch ihren Wollmantel. Sie zog den Mantel enger um sich und betrachtete den endlosen Fluss und das Tal, das sich tief unter ihr durch die Landschaft schnitt. Sie ließ ihren Blick über die Berge gleiten, die zerklüftet in die Höhe ragten und in das strahlende Licht des frühen Morgens getaucht waren, so weit das Auge reichte. Dann sah sie nach unten, wo der Boden vor ihren Stiefelspitzen abrupt endete und die Schlucht in atemberaubende Tiefen abfiel.

Das *Chronicle*-Verlagshaus in Washington, D. C., befand sich in einem hohen, vierstöckigen Gebäude. Dennoch, so schätzte sie, müssten mindestens zehn solcher Gebäude aufeinandergestapelt werden, um auch nur annähernd die Höhe der Felswand zu erreichen, auf der sie jetzt stand. Sie kam sich plötzlich so klein vor. Gleichzeitig erfüllte sie eine große Ehrfurcht und die Gewissheit, dass derselbe Schöpfer, der dieses Wunderwerk der Natur geschaffen hatte, auch die bruchstückhaften, wenig schönen Teile ihres Lebens in der Hand hielt.

Der Konkurrenzkampf war hart gewesen, aber sie hatte es geschafft: Sie gehörte zu den drei Kandidaten, die für die Stelle als Fotograf und Journalist beim *Washington Daily Chronicle* in Betracht gezogen wurden. Die anderen beiden Kandidaten waren Männer. Männer, die sie kennengelernt hatte, die sie mochte und achtete, und die es verstanden, die Welt sowohl durch ein Objektiv als auch mit Worten zu beschreiben. Das bedeutete, dass sie sich besonders anstrengen musste, um sich zu beweisen.

Ein leichter Wind kam auf und sie schob sich eine Locke aus dem Gesicht. Sie atmete die trockene, kalte Luft ein, füllte ihre Lunge damit und atmete dann langsam wieder aus, wie die Ärzte sie angewiesen hatten. Die Bergluft wurde wegen ihrer Reinheit und Heilungskräfte gelobt und war noch dünner und belebender, als sie erwartet hatte.

Sie konzentrierte sich wieder auf ihre Aufgabe, schnallte sich ihren Rucksack um und kontrollierte zum zweiten Mal das zusammengeknottete Seil um ihren Bauch. Dann löste sie die Schnürsenkel an ihren Schuhen und setzte in Strümpfen einen Fuß auf den gefällten Baum, der über den Abgrund gelegt worden war.

Sie testete, ob die natürliche Brücke ihr Gewicht aushielt, und kam zu dem Ergebnis, dass der Baum sie problemlos tragen würde. Obwohl der Baumstamm stark aussah, hatte sie auf schmerzliche Weise gelernt, dass die Dinge nicht immer so waren, wie sie schießen. Ihr Blick wanderte über den knorrigten Stamm zu der Stelle, an der der Baum ungefähr sieben Meter weiter auf der gegenüberliegenden Seite auflag. Sie hatte noch nie Höhenangst gehabt, aber sobald sie den ersten Schritt machte, zwang sie sich, niemals nach unten zu schauen. Es war besser, den Blick auf das Ziel zu richten und nicht auf die Hindernisse.

Sie rückte das Gewicht ihres Rucksacks zurecht, konzentrierte sich, richtete ihren Blick geradeaus und machte den entscheidenden ersten Schritt.

„Fallen Sie mir nicht hinunter, Miss Westbrook!“

Durch diese Störung aufgeschreckt, sprang Elizabeth auf den festen Boden zurück. Dann drehte sie sich um. Josiah stand auf dem gewundenen Bergpfad und umklammerte das andere Ende des Seils, das an einem Baum hinter ihm gesichert war.

Unsicherheit sprach aus seinen mahagonifarbenen Gesichtszügen. „Ich will Sie nur ein letztes Mal warnen, Madam. Bevor Sie losgehen.“

Obwohl ihr das Herz bis zum Hals schlug, bemühte sie sich um eine freundliche Stimme. „Mir passiert nichts, Josiah. Das versichere ich Ihnen. Ich habe das schon unzählige Male gemacht.“ Jedoch noch nie in so großer Höhe. Aber egal, ob es drei Meter oder dreihundert Meter tief hinunterging, waren Konzentration und Gleichgewicht nötig, um eine Schlucht erfolgreich zu überbrücken. Wenigstens sagte sie sich das immer wieder. „Aber es wäre hilfreich, wenn Sie nicht so brüllen würden.“

Sein leises Lachen war genauso tief wie die Schlucht und genauso sanft wie der Wind. „Ich brülle nicht, Madam. Löwen brüllen. Wir Männer schreien.“

Sie warf ihm einen tadelnden Blick zu. „Dann hören Sie bitte auf, so männlich zu schreien.“

Er zog an der Krempe seines abgetragenen Hutes. „Ich müsste nicht schreien, wenn Sie anfangen würden, sich wie eine normale Frau zu benehmen, und nicht wie eine Verrückte, die über einen Ast klettert, um ein Vogelnest zu fotografieren.“

Der gefällte Baum war breit, er hatte über einen Meter Durchmesser und war ganz gewiss kein *Ast*, wie Josiah behauptete. Nur, wenn sie auf die andere Seite hinüberbalancierte, bekäme sie einen besseren Blick auf den Adlerhorst. Der Horst war auf einem Felsvorsprung gebaut, der unterhalb der Felswand ungefähr zehn Meter von ihr entfernt aus der Seite des Berges hinausragte. Das Foto von dem Adlerhorst mit der Schlucht darunter und den Bergen im Hintergrund wäre atemberaubend – falls sie nicht vorher abstürzte und sich den Hals brach.

Sie hatte schon auf schmaleren Baumbrücken viel breitere Abgründe überquert. Wenn sie so etwas tat, fühlte sie sich jedes Mal ein wenig wie ein kleines Mädchen und wurde in die Zeit zurückversetzt, in der man ihr noch nicht gesagt hatte, dass bestimmte Dinge unmöglich seien.

„Darf ich Sie daran erinnern, dass ich Sie bezahle. Und das sehr gut!“ Sie zog eine Braue in die Höhe und genoss das fröhliche Geplänkel zwischen ihnen. „Ich zahle Sie dafür, dass Sie meine Ausrüs-

tung tragen und mir bei meiner Arbeit helfen. Nicht dafür, dass Sie mir Ihre Meinung zu meinen Entscheidungen kundtun.“

„Die bekommen Sie kostenlos dazu, Madam. Dafür müssen Sie nichts zahlen.“

Über sein breites Grinsen konnte sie nur den Kopf schütteln. In der letzten Woche hatte Josiah Birch ihre Anweisungen genau befolgt und sich als zuverlässiger Mitarbeiter erwiesen. Der *Washington Daily Chronicle* stellte ihr das Geld für seinen Lohn zur Verfügung.

Zwei andere Männer hatten sich für diese Stelle als Assistent beworben. Sie hatten ebenfalls einen fähigen Eindruck gemacht, aber sie hatte Josiah Birch auf Anhieb vertraut. Er war kein gebildeter Mann, aber er konnte lesen und schreiben, und er hatte genauso schnell wie sie gelernt, mit den chemischen Lösungen, die sie für ihre Arbeit brauchte, richtig umzugehen und sie zu mischen. Dass er doppelt so viel wog wie sie und kräftige Muskeln und einen ehrlichen, offenen Blick hatte, war ein zusätzlicher Pluspunkt gewesen.

Elizabeth konzentrierte sich wieder und stellte ihren rechten Fuß auf den Baum. Sie streckte wie eine Hochseiltänzerin die Arme seitlich aus, um das Gewicht des Rucksacks auszugleichen, der schwerer als gewöhnlich war. Dann ging sie einen sorgfältig durchdachten ersten Schritt.

Dann einen zweiten Schritt. Und einen dritten ...

Ungefähr vier Meter unter ihr ragte ein Felsvorsprung aus der steilen Felswand heraus. Er würde ihren Sturz abfangen, falls das Seil aus irgendeinem Grund seinen Dienst versagen sollte, aber der Vorsprung reichte nur bis zur Hälfte der natürlichen Brücke. Ab dort wäre es ein freier Fall nach unten auf den Boden der Schlucht. Da sie sich von Höhen nicht leicht einschüchtern ließ, konzentrierte sie ihren Blick auf ihre Schritte und warf gelegentlich einen Blick auf die andere Seite des Abgrunds.

Zentimeter für Zentimeter verschwand der Vorsprung aus ihrem Blickfeld. Sie widerstand der Versuchung, auf den Fluss hinabzuschauen, der sich durch das Tal unter ihr schlängelte. Ein Windstoß kam von hinten und wollte sie nach vorne drücken. Einige Locken wehten ihr in die Augen. Sie musste sich anstrengen, um das

Gleichgewicht nicht zu verlieren ... und schaffte es. Aber das Seil um ihren Bauch wurde plötzlich fest und zog sie zurück.

„Nein, Josiah!“

Jeder Muskel in ihrem Körper spannte sich an. Ihr Rücken verkrampfte sich. Sie hatte Mühe, sich aufrecht zu halten. Das Gewicht, das auf ihre Schultern gebunden war, brachte sie in Versuchung, sich nach vorne zu beugen. Doch wenn sie sich zu weit nach vorne lehnte, könnte das verheerende Folgen haben. Dann tat sie das, was sie auf keinen Fall hatte tun wollen. Sie sah nach unten.

Der sich durch die Schlucht windende Fluss verschwamm augenblicklich vor ihren Augen.

Schnell riss sie den Blick davon los und richtete ihre Augen wieder auf den Felsvorsprung. Sie stellte sich vor, so wie sie es schon mit sechs Jahren gelernt hatte, dass ein starker Stab vom Himmel herabkäme, ihre Wirbelsäule stütze und sich im Baum unter ihr verankerte. Langsam fühlte sie, wie ihr Kinn und ihre Schultern sich wieder hoben. Ihre Beine zitterten zwar noch, aber sie hatte ihr Gleichgewicht zurückgewonnen. Sie setzte ihren Weg fort, indem sie vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzte.

Mit einem Anflug von überschwänglicher Freude stieg sie auf der anderen Seite vom Baumstamm herunter und trat auf den Felsen. Sie hatte wieder festen Boden unter den Füßen! Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht, verbarg ihre Erleichterung und blickte zu Josiah hinüber, der auf der gegenüberliegenden Seite stand. „Sehen Sie? Ich habe Ihnen doch gesagt, dass Sie sich keine Sorgen zu machen brauchen.“

Seine dunklen Augen waren angstgeweitet und die Knöchel an seinen Händen, die das Seil umklammerten, traten hell hervor. „Sie haben mich um zehn Jahre meines Lebens gebracht, Madam. Diese Jahre hätte ich gut gebrauchen können.“ Als fiele ein unsichtbares Gewicht von ihm ab, straffte er seine breiten Schultern.

Elizabeth legte ihren Rucksack ab und öffnete ihn. Das Adrenalin schoss immer noch durch ihre Adern. Es war ein wenig mehr Adrenalin, als sie erwartet hatte, aber die erste Hürde war geschafft! „Es tut mir leid, Josiah. Das war nicht meine Absicht. Aber ich mache das schon, seit ich ein kleines Mädchen war. Ich war im Laufen und Klettern besser als jeder Junge, den ich kannte.“ Sie betrachtete

den Adlerhorst, der gut sieben Meter von ihr entfernt war. „Ich war auch im Reiten besser als sie.“

„Die Jungen haben bestimmt alle sehr gern mit Ihnen gespielt.“

„Ehrlich gesagt: Nein. Sie haben mich nicht gern mitmachen lassen, weil ich sie nie gewinnen ließ. Wenigstens nicht, wenn ich es verhindern konnte.“ Sie packte ihre Ausrüstung aus und wurde sich bewusst, dass sie das Seil noch umgebunden hatte. Eine Erinnerung wurde wach. Sie erinnerte sich an einen Nachmittag bei den Reitställen vor vielen Jahren. Sie war damals genauso aufgeregt gewesen wie jetzt. Doch dann hatte ihr Vater herausgefunden, was sich zugegetragen hatte. Ein kräftiger Junge hatte sie zu einem Wettreiten herausgefordert. Sie hatte ihn um Längen geschlagen. Damals hatte sie nicht gewusst, dass er der Sohn des vorgesetzten Offiziers ihres Vaters war. Sie hatte auch nicht mit der Möglichkeit gerechnet, dass ihr Vater und seine Offizierskollegen sie dabei ertappen würden, wie sie auf einem Männersattel und mit einer Hose unter ihrem Rock in fliegendem Galopp das Wettrennen gewann.

Die Beschämung über seine Tochter, die sich so unangemessen verhielt, hatte sich deutlich im Gesicht ihres Vaters gezeigt. Diesen Anblick würde sie nie vergessen. Auch hatte sie damals nicht gehahnt, wie richtungsweisend dieser Augenblick für ihr Leben sein würde.

Der Adlerhorst bestand aus Stöcken und größeren Zweigen, war mindestens zweieinhalb Meter breit und fast genauso tief. Er war meisterhaft auf den Felsvorsprung gebaut. Selbst aus dieser Entfernung konnte sie Federn und Knäuel aus grauweißen Daunen sehen, die mit in das Nest verbaut waren und an den Seiten herausragten. Das Nest war im Moment leer. Wenn nur sein Bewohner in der Nähe wäre, damit sie ihn auch auf einem Foto festhalten könnte! Natürlich würde ein Adler nicht lange genug regungslos posieren, damit sie ihn auf ihre Platte bannen könnte. Aus diesem Grund war es eine so große Herausforderung, Tiere zu fotografieren. Oder zappelige Menschen. Wenn sich das Objekt auch nur ganz leicht bewegte, war das Bild nach der Entwicklung verschwommen.

Seit ihr vor zwei Jahren Fotos von einem wundervollen Ort, der Yosemite hieß, in die Hände gefallen waren, hatte sie davon geträumt, in die westlichen Territorien zu reisen und Fotos von der

Wildnis zu machen, die so weit von der Hauptstadt des Landes und Maryland, ihrer Heimat, entfernt war.

Obwohl Bilder von Landschaften wie jene, die sie in diesem Moment vor sich sah, atemberaubend waren, wollte Wendell Goldberg, ihr Chef beim *Chronicle*, hauptsächlich Aufnahmen von Tieren in der Wildnis.

Spektakuläre Fotografien von Tieren hatte er vor einigen Tagen in einem Telegramm geschrieben. Als müsste sie daran erinnert werden! Zusammen mit diesen Bildern wollte er authentische Abenteuer von Menschen, die im Westen lebten. Geschichten, die den menschlichen Geist anregten und Reisefreudige und Großwildjäger reizten, sich ins Colorado-Territorium zu wagen. Solche Artikel kämen auch einem Reiseunternehmen zugute, das bezeichnenderweise dem größten Aktienbesitzer des *Chronicle*, Adam Chilton, gehörte.

Das Reiseunternehmen war nur ein kleiner Geschäftsbereich von Chilton Enterprises. Der Bärenanteil des Firmenvermögens war in Hotels, besonders in Kurhotels, angelegt. Es hatte sich bis in den Osten herumgesprochen, dass es in dieser Gegend heiße Quellen mit Heilwirkung gab. Ihre heilende Wirkung war Gesprächsthema bei extravaganen Tanzveranstaltungen und den Teenachmittagen der Damen. Ihre Vorzüge wurden aber auch in den luxuriösen Ledersesseln in den Raucherzimmern der Herrenklubs gelobt. Chilton Enterprises verlangte, dass Elizabeth das Gelände, das sie für ihre nächsten Geschäftspläne in Betracht zogen, fotografierte. Als Gegenleistung bekäme der *Chronicle* einen Exklusivvertrag für ihre Werbeanzeigen.

Wendell Goldberg legte immer großen Wert auf solche geschäftlichen Möglichkeiten und sie betrachtete es als Ehre, von diesem Mann persönlich gefördert zu werden. Auch wenn sie seinem Vorgehen und seiner Meinung nicht immer zustimmte.

„Gehen Sie lieber ein Stück zurück, Miss Westbrook.“ In Josiahs Stimme lag ein leises Flehen. „Es wird schwer sein, Ihnen von hier drüben zu helfen. Sie prallen wahrscheinlich gegen die Felswand, bevor ich Sie hochziehen kann.“

Um ihn zu beruhigen, trat sie einen kleinen Schritt vom Rand zurück. „Zufrieden?“

Seine Wangen blähten sich auf. „Es geht nicht darum, ob ich zufrieden bin, Madam! Sie haben mich angestellt, damit ich Sie sicher auf diese Berge hinaufbringe und damit ich Sie auch wieder sicher nach unten bringe. Ich kenne Sie ja erst seit einer Woche, aber dass Sie hier an einem Berg hängen ...“ Er schnaubte. „Ich will nicht respektlos klingen, aber das spricht nicht gerade für Ihren Verstand.“

Elizabeth lachte. „Ich schätze Ihre Besorgnis, aber ich versichere Ihnen, dass mein Verstand völlig intakt ist. Da wir noch länger gemeinsam unterwegs sein werden, würde ich vorschlagen“, sie bemühte sich um einen sachlichen, geschäftsmäßigen Tonfall, „dass Sie in Zukunft Ihre Meinung offen sagen und nicht um den heißen Brei herumreden, Mr Birch. Sagen Sie unumwunden, was Sie denken. Sie brauchen keine Angst zu haben, dass Sie mich damit beleidigen könnten.“

Er murmelte etwas, das sie nicht verstand, aber sie konnte sich gut vorstellen, was er sagte. Dann verschränkte er die Arme vor seiner Brust und baute sich breitbeinig auf. Diese Haltung erinnerte sie an einen berühmten schwarzen Redner, den sie einmal gehört hatte. „Ich versuche nur, meine Arbeit zu machen, Madam. Dafür haben Sie mich schließlich eingestellt. Und ich versuche, die Wahrheit zu sagen, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen.“

Die Wahrheit sagen, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen ...
Das war so erfrischend. Auch wenn es schmerzlich und kompromisslos sein konnte, war ihr das viel lieber, als wenn hinter ihrem Rücken etwas ganz anderes geflüstert wurde als das, was man ihr ins Gesicht sagte. Sie hoffte, dass sie solche Erfahrungen im Osten zurückgelassen hatte. „Ich glaube, wir beide werden ein gutes Team abgeben, Josiah.“ Allerdings ein völlig untypisches Team.

„Das könnte ich mir auch vorstellen, Miss Westbrook. Solange Sie nicht etwas Dummes anstellen und am Fuße irgendeines Berges landen.“

Elizabeth beschloss, diese letzte Bemerkung zu ignorieren und holte die neun Pfund schwere Kamera, die ganz unten in ihrer Jutetasche lag, heraus. Sie stellte sie so nahe wie möglich an den Rand des Abgrunds und richtete sie so aus, dass sie sowohl den Adlerhorst als auch das Tal und die Berge im Hintergrund einfing. Sie schaute

sich nach kleinen Steinen um und legte sie unter die Kamera, um den unebenen Boden auszugleichen.

Da sie nicht ihr ganzes Zubehör mit über den Baumstamm hatte tragen können, hatte sie die nasse Glasplatte der Kamera vorher vorbereitet und sie schon in die Lichtschutzhalterung gesteckt. Das bedeutete, dass ihr nur wenig Zeit blieb, um das Foto zu machen, auf die andere Seite zurückzukehren und die Glasplatte zu entwickeln, bevor die lichtempfindlichen Chemikalien auf der Oberfläche trockneten. Das war in einer Dunkelkammer schon ein ermüdender Prozess, aber in freier Natur war es noch viel anstrengender. Wenn die Glasplatte austrocknete oder auch nur den geringsten Riss bekam, wurde sie unbrauchbar.

Elizabeth legte sich flach auf den felsigen Boden, wickelte ihren Rock um ihre Beine und konzentrierte sich darauf, das Bild richtig vor ihr Objektiv zu bekommen.

Als Josiah sie heute Morgen mit den Pferden vor der Pension abgeholt hatte, war der Himmel noch völlig dunkel gewesen. Vor einer Stunde hatten sie die Pferde am Fuß des Berges angebunden und waren mithilfe von Laternen losmarschiert. Langsam hatte sich während ihrer Wanderung der östliche Horizont immer mehr erhellt, bis schließlich die Morgendämmerung ganz hereingebrochen war. Sie hatte die vorher verborgenen Schluchten, Felsspalten und Berggipfel enthüllt, die so hoch zum Himmel hinaufragten, dass sie in den leuchtend rosafarbenen Wolken verschwanden.

„Ich möchte wetten, dass Sie in der Schule richtig gut waren, Madam.“

Sie lächelte über seine Formulierung. „Ja, ich war ganz gut, glaube ich.“ Sie stellte das Objektiv so ein, dass der beeindruckende North Maroon Gipfel zur Rechten deutlich zu sehen war. Die unterschiedlichen Entfernungen der Motive würden dem Bild seine nötige Tiefe verleihen. *Ausgezeichnet.* „Aber ein Lehrer, ein gewisser Mr Ainsworth, vertrat dieselbe Meinung wie die Jungen, von denen ich Ihnen erzählt habe. Er weigerte sich, meine sportlichen Fähigkeiten zu fördern.“

„Das heißt wohl, dass er nicht davon begeistert war, dass Sie auf Pferden ritten und in Bäume kletterten?“

Sie schmunzelte. „Nein, davon war er überhaupt nicht begeistert.“

Er sagte, ich sei knabenhaft und mein Durchsetzungsvermögen sei unpassend und unattraktiv. Diese Eigenschaften seien nicht vorteilhaft für eine junge Dame.“ Komisch, dass sie Ainsworths genaue Formulierung noch wusste und immer noch seinen lästigen näselnden Tonfall in Erinnerung hatte. Was hatte er sich eigentlich erlaubt, dieser eingebildete, arrogante ...!

„Das klingt nicht so, als sollte das ein Lehrer zu einem jungen Mädchen sagen. Und schon gar nicht zu einem Mädchen, das ihn wahrscheinlich mit Leichtigkeit in die Tasche stecken konnte.“ Josiah stieß ein vergnügtes, lautes Lachen aus. Sein Gelächter hallte von den Wänden der Schlucht wider.

Während sie in sein Lachen mit einstimmte, schob Elizabeth die Schutzhalterung in den Kameranisch und entfernte die Belichtungsplatte. Dann nahm sie die Messingabdeckung vom Objektiv und wartete, bis die Naturwissenschaft ihr Wunder vollbrachte.

Ihr Fuß, der nur in einem Strumpf steckte, klopfte rhythmisch auf die Felswand. Während sie abwartete, rezitierte sie fast lautlos die Worte einer Rede, die vor Jahren bei einer Veranstaltung gehalten worden war, an der sie auf Drängen ihres Vaters teilgenommen hatte. *„Vor siebenundachtzig Jahren brachten unsere Väter auf diesem Kontinent eine neue Nation hervor, geboren in Freiheit ...“*

Die meisten Anwesenden hatten diese Rede als Enttäuschung gewertet, aber nicht sie. Sie war damals zwanzig Jahre alt gewesen und hatte stumm neben Tillie, ihrem schwarzen Kindermädchen, gestanden. Tillies vollständiger Name, Tante Matilda, war irgendwann in ihrer Kindheit über Bord geworfen worden. Sie erinnerte sich immer noch an jede Einzelheit jener feierlichen Versammlung auf dem Schlachtfeld in Gettysburg. Diesen Tag würde sie nie vergessen.

„Die Welt wird kaum zur Kenntnis nehmen und nicht lange in Erinnerung behalten, was wir hier sagen, aber sie kann niemals vergessen, was sie hier taten ...“

Der Wind erfasste die Federn im Horst und sie wünschte, sie könnte diesen Moment realistischer festhalten, damit die Betrachter sehen würden, wie sich diese Federn bewegten, oder hören könnten, wie der Wind über den Berg pffte und tief in die Schlucht unter ihr eintauchte. Ihr kam eine Idee für einen Artikel, den sie diesem Foto

beifügen würde, wenn sie es Wendell Goldberg am Ende der Woche schickte. Sie hoffte, sie würde sich später an diese Idee erinnern.

Als genug Zeit verstrichen war, setzte sie sorgfältig den Deckel wieder auf das Objektiv und packte eilig ihre Kamera ein. Jetzt musste sie die belichtete Platte so schnell wie möglich in das Dunkelzelt bringen, das Josiah auf der anderen Seite der Schlucht aufgestellt hatte. Sie schnallte sich den Rucksack wieder auf den Rücken, kontrollierte noch einmal das Seil und warf ihm einen schnellen Blick zu, bevor sie den ersten Schritt machte.

Die tiefen Falten, die seine Stirn überzogen, gruben sich in ihr Gedächtnis ein, während sie den Rückweg antrat. Der Strumpf an ihrem rechten Fuß blieb an einem Rindenstück hängen, aber mit einer schnellen Bewegung befreite sie sich wieder. Als sie auf der anderen Seite wieder festen Boden betrat, regte sich ein starkes Triumphgefühl in ihr. So viel zu Mr Ainsworth und seiner Meinung über ihre *knabenhaften* Fertigkeiten!

Im Zelt, ihrer provisorischen Dunkelkammer, ging sie schnell an die Arbeit und goss eine Entwicklungslösung aus Eisensulfat und Essigsäure auf die Fotoplatte. Dieses Verfahren verwandelte die lichtempfindlichen Körner in ein metallenes Silber, das im schwachen Schein der fast abgebrannten Kerze glänzte.

Dieser Teil des Prozesses verlor nie seinen Reiz. Das Bild war umwerfend. Sie tauchte die Glasplatte in ein abschließendes Wasserbad, das sie lichtunempfindlich machte, und trat wieder aus dem Zelt.

Während Josiah daranging, die Ausrüstung einzupacken und sie auf das Maultier zu laden, zog sie ihr Notizbuch heraus und hielt das Datum, die genaue Uhrzeit, den Ort und die Belichtung des Bildes, das sie gemacht hatte, sowie eine Beschreibung fest. Diese Informationen halfen ihr zu verstehen, welchen Einfluss die verschiedenen Umstände auf die Qualität ihrer Fotografien hatten.

Sie legte ihr Notizbuch weg und bückte sich, um Josiah beim Packen zu helfen. Plötzlich konnte sie nur noch mühsam Atem holen. Es war nicht schlimm, aber doch so stark, dass sie es nicht ignorieren konnte. Sie richtete sich auf und atmete langsam ein, um ihre Lunge zu prüfen.

Die Ärzte hatten nicht behauptet, dass es für ihre Krankheit eine

Heilung gäbe, aber sie hatten ihr Mut gemacht, dass das trockene Klima und die Bergluft die Belastung für ihre Lunge mindern könnte. Sie hatten ihr dringend empfohlen, sich in die heißen Quellen in dieser Gegend zu legen. Dafür hatte sie bis jetzt noch keine Zeit gefunden, aber sie freute sich darauf. In der Vergangenheit hatte sie mithilfe von Arsen und Chloroform, das ihre Ärzte ihr verschrieben hatten, sowie mithilfe von Senfwickeln mit stechendem Geruch versucht, ihre Beschwerden zu lindern. Doch all diese Mittel hatten keine Heilung gebracht. Im Gegenteil, sie hatten ihre gesundheitliche Verfassung nur geschwächt und ihren Zustand verschlimmert.

Sie atmete ein und aus und dachte schon, sie hätte übertrieben reagiert. Wie sie diese Schwäche hasste! Abgesehen von ihrer Lungenkrankheit erfreute sie sich bester Gesundheit. Sie wollte höher hinaufsteigen, aber sie wusste, dass sie auf die Begrenzungen durch ihren Körper Rücksicht nehmen musste. Vielleicht sollte sie versuchen, die Fotos, die sie brauchte, von ihrem jetzigen Platz aus zu machen.

„Sind Sie sicher, Josiah, dass der Blick weiter oben besser ist als hier?“

Er band das letzte Bündel auf das Maultier und zog den Riemen fest. „Der Blick hier ist schön, Madam, aber im Vergleich zu dem, was sich da oben vor Ihren Augen ausbreiten wird, ist er nichts.“

Sie nickte. Als er begann, weiter bergauf zu wandern, folgte sie ihm und vertraute der Hartnäckigkeit ihres Körpers genauso sehr wie Josiahs Urteilsvermögen. Bis jetzt hatte er mit allem recht behalten, auch wenn sie ihm das nicht unbedingt sagen würde.

Während sie den steilen, schmalen Anstieg erklimmen, war sie dankbar, dass er darauf bestanden hatte, diesen Teil des Weges zu Fuß zurückzulegen. Schiefer übersäte den Pfad und erschwerte den Aufstieg.

Sie spürte das Gewicht auf ihrem Rücken immer mehr und blieb ein paar Sekunden lang stehen, um sich zu dehnen und das Gewicht zu verlagern.

„Sie müssen diesen Rucksack nicht schleppen, Madam. Ich kann ihn auf Mondscheins Rücken schnallen, oder ich trage ihn selbst, wenn Sie mich lassen. Wie ich schon sagte, ich gehe vorsichtig damit um.“

Sie winkte ab. „Das schaffe ich schon. Ich muss nur meine Kräfte einteilen.“

„Ihre Kräfte einteilen? Das klingt fast, als wären Sie gleich am Ende Ihrer Kraft.“

Sie lachte, obwohl seine Worte leider genau ins Schwarze trafen. „Sie haben mir noch nicht verraten, warum Sie dieses eigensinnige Tier *Mondschein* nennen.“

Josiah rieb dem Maultier die Nüstern. „Ich habe ihn nach etwas benannt, das meine Mama uns Kindern erzählte, als wir klein waren. Sie hat oft zu uns gesagt: Falls wir je voneinander getrennt werden sollten, sollten wir nachts zum Mond hinaufschauen. Dann sind wir wieder zusammen, egal, wo sie ist, oder wo wir sind. Denn wir schauen zum selben Mond hinauf, den Gott an den Himmel gehängt hat.“

Elizabeth beneidete ihn um diese Erinnerung. Welche Geschichten hätte ihre eigene Mutter wohl erzählt, wenn sie länger gelebt hätte?

Josiah stieg weiter bergauf. Sie musste drei große Schritte machen, wo er nur zwei brauchte, und wurde dabei noch durch ihre Stiefelabsätze und ihren langen Rock behindert. Ihr Hosenrock befand sich in einer Kleidertruhe, die immer noch nicht aus Washington angekommen war. Sie freute sich schon auf die Bewegungsfreiheit, die dieses praktische Kleidungsstück ihr ermöglichen würde.

Während sie hinter Josiah herging, fiel ihr erneut auf, wie breit seine Schultern waren. Sie sah auch die vernarbten Striemen an seinem Nacken. Er hatte tiefe Wunden gehabt, die zwar längst geheilt waren, die sich offenbar aber über den ganzen Rücken bis zum Nacken und Haaransatz hinaufzogen. Sie gaben beredtes Zeugnis von seiner traurigen Vergangenheit. Josiah Birchs Körperkraft war beeindruckend, und er war ein sehr fähiger Assistent. Außerdem war er ziemlich unterhaltsam.

Aber trotz seiner unbestrittenen Fähigkeiten als Assistent trug sie ihren Rucksack immer selbst. Besonders, wenn er etwas so Wertvolles enthielt. Sie hatte monatelang gespart, um sich ihre Kamera zu kaufen, die der Schlüssel zur Verwirklichung ihrer Träume sein sollte.

„Die wenigsten Leute aus der Stadt benutzen diesen Weg.“ Seine

tiefe Stimme drang trotz des Klapperns der Maultierhufe auf dem felsigen Boden zu ihr nach hinten. „Ihnen ist dieser Weg zu schmal und zu steil. Dieser Weg wird hauptsächlich vom Volk der Ute benutzt.“

„Die Ute ... ich würde sie gerne kennenlernen.“ Die kalte Luft brannte in ihrer Luftröhre. Je höher sie stiegen, umso dünner wurde die Luft und umso schwerer fiel ihr das Atmen. Sie hatte im Osten einiges über die Begleiterscheinungen gelesen, die in größerer Höhe auftraten, aber diese Beschwerden jetzt am eigenen Leib zu erleben, das war etwas völlig anderes. „Ich würde gerne einige Ute kennenlernen. Wenn ...“ Ein schmerzhaftes Stechen in ihrer linken Seite behinderte ihren Atem. „Wenn Sie ... das arrangieren könnten.“

„Ich weiß nur von einem einzigen Mann, Miss Westbrook, der Kontakt zum Stamm der Ute hat, aber er ist nicht leicht zu finden. Ich habe ihn eine ganze Weile nicht mehr gesehen. Er zeigt sich nur, wenn er das für nötig hält. Und das kommt nicht allzu häufig vor.“

Elizabeth massierte den Schmerz in ihrer Seite und ging um einen größeren Felsen auf dem Weg herum. Dabei wurde ihr deutlich bewusst, wie locker das Schiefergestein am Rand war und dass das Josiah nicht im Mindesten zu beunruhigen schien. „Dieser Mann ... er scheint sonderbar zu sein. Wie ... ein Einsiedler.“

„Nein, Madam, er ist kein Einsiedler. Er bleibt nur gern für sich. So ist es ihm am liebsten, denke ich.“

In ihrem Brustkorb setzte eine Verkrampfung ein, die Elizabeth zwang, ihr Tempo zu verlangsamen. Dieses Mal war es eine kleinere Verkrampfung, und es gelang ihr, ein wenig Luft mühsam an dem Knoten, der sich in ihrem Hals gebildet hatte, vorbeizuzwängen. Sie richtete den Blick auf den Weg und stieg weiter bergauf. „Wie kann ich ... diesen Herrn finden?“

„Sie können ihn nicht finden. Wenn er will, dann findet er Sie. Aber meistens will er das gar nicht.“

„Und ...“ Sie atmete langsam ein und aus, wie ihre Ärzte sie schon seit ihrer Kindheit anwiesen. Es war leichter, diesen Rat zu befolgen, wenn man nicht gerade einen fast fünftausend Meter hohen Berg bestieg. „Warum ist das so?“

Als er ihr keine Antwort gab, blickte sie auf und sah, dass er auf

dem Weg stehen geblieben war, den Arm gehoben und sein Gewehr angelegt hatte.

Sie wurde vollkommen still und war dankbar für die Gelegenheit, wieder zu Atem zu kommen, aber ihre Sinne waren in Alarmbereitschaft. Etwas knisterte zwischen den Bäumen. Dann knackten Zweige, und Blätter raschelten. Der Wind pffte durch die Kiefern mit den tief hängenden Zweigen und die robusten Fichten und übertönte Geräusche, die sonst vielleicht zu hören gewesen wären.

Sie steckte eine Hand in ihre Tasche, während sie die baumbestandene Erhebung links neben sich betrachtete. Sie war sich nicht sicher, ob ihre Atemnot von ihrer Krankheit herrührte oder von dem, was sich hier im Wald aufhielt. Vielleicht auch von beidem. Als sie die kleine Derringer-Pistole mit dem gebogenen Griff umklammerte, die sie sich vor ihrer Abreise in New York City gekauft hatte, wurde sie wieder ein wenig mutiger. Damit könnte sie zwar ein größeres Tier kaum beeindrucken, aber es war immer noch besser, als ihm völlig wehrlos gegenüberzustehen.

Josiah legte den Kopf auf die Seite, als strenge er seine Ohren an.

Als er das vor drei Tagen das erste Mal getan hatte, hatte sie ihn nach dem Grund gefragt. Kurz darauf hatte sie den Berglöwen erblickt und schnell gelernt, den Mund zu halten. Er hatte auf das Tier geschossen und es verfehlt. Er hatte *sehr* weit danebengeschossen, wenn die fliegenden Rindenstückchen sie nicht getäuscht hatten, aber dem Berglöwen war dadurch offenbar klar geworden, dass sie keine lohnenswerte Beute darstellten.

Es war unrealistisch, das wusste sie, aber eine Fotografie von diesem schlanken, muskulösen Raubtier hätte ihr die begehrte Stelle beim *Chronicle* fast garantiert. Aber der Puma war im Bruchteil einer Sekunde wieder verschwunden und ihre Chance war vertan gewesen. Seitdem hatten sie keine wilden Tiere mehr gesehen, abgesehen von vereinzelt Vögeln und Murmeltieren. Beide waren aber kaum die Tiere, die Touristen und Jäger in den Westen lockten.

Josiah ließ langsam den Arm wieder sinken und murmelte leise vor sich hin. „Ich habe etwas im Wind gefühlt.“ Sein Blick blieb auf die Schatten hinter den Bäumen gerichtet. „Aber jetzt ist es weg.“

Elizabeth versuchte zu antworten, konnte es aber nicht. Ein be-

kannter Schmerz breitete sich in ihrer Kehle aus und setzte sich wie eine geballte Faust in ihrer Luftröhre fest.

Josiah blickte in ihre Richtung. Er kniff die Augen zusammen. „Ist alles in Ordnung, Madam?“

Elizabeth schüttelte den Kopf und machte sich eilig am hohen Kragen ihrer Bluse zu schaffen. Die ersten zwei Knöpfe gingen auf, aber das verschaffte ihr keine Erleichterung. Jeder Versuch zu atmen endete in einem armseligen Pfeifen, und ihre Welt geriet in die Abwärtsspirale, die sie nur allzu gut kannte.

Sie drückte die Augen fest zu, als könnte sie ihre Lunge überreden zu funktionieren, wenn sie auf die Fähigkeit zu sehen verzichtete. *Bleib ruhig ... atme gleichmäßig ein ...*

„Passiert es jetzt, Miss?“ Das tiefe Flüstern war nahe hinter ihr.

Sie nickte panisch und war wütend, dass ihr Körper sie so im Stich ließ. Sie hatte Josiah vor so etwas gewarnt, nur für den Fall, dass es passierte, während sie miteinander unterwegs waren. Sie hasste es, als schwach angesehen zu werden, denn die Leute behandelten sie dann anders. Sie hatte sich heute Morgen zu sehr angestrengt. Sie hätte es besser wissen müssen.

Ihre Beine gaben unter ihr nach.

Josiah half ihr, sich auf den Boden zu setzen, und zog den Rucksack von ihren Schultern. „Sagen Sie mir, was ich machen soll, Madam! Haben Sie Ihre Medizin dabei? Die Medizin, von der Sie mir erzählt haben?“

Sie schüttelte den Kopf, da sie nicht sprechen konnte. Ihre Medikamente waren in ihrem Zimmer, und sie hatte ohnehin nur noch sehr wenig. Sie hatte sie streng rationiert und wartete auf eine neue Lieferung. Auch wenn sie diese Anfälle schon oft erlebt hatte, machten sie ihr immer noch Angst.

Er half ihr, sich hinzulegen, während ihre Kehle sich mit jeder Sekunde weiter zuschnürte. Sie starrte zum Himmel hinauf und vertraute darauf, dass Gott sie sehen konnte. Daran zweifelte sie nicht. Sie fragte sich nur, ob er einschreiten würde. Er hatte bis jetzt jedes Mal eingegriffen, aber das bedeutete nicht, dass er das immer tun würde. Das hatte sie schon sehr früh in ihrem Leben gelernt, als ihre Mutter gestorben war.

Ihre Kehle fühlte sich so eng und dünn wie ein Strohhalme an.

Die Luft, die sie nur in ganz geringen Mengen ein- und ausatmen konnte, hing schwach vor ihrem Gesicht. Elizabeth drückte Josiahs Hand und fühlte, wie ihre Fingernägel sich in seine Haut bohrten. Trotzdem ließ er sie keine Sekunde los. Die Panik in seinen Augen spiegelte ihre eigene Panik wider. Ihr Körper zuckte, als sie um Luft rang.